

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **66 (2010)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen

FRANKEMÖLLE, HUBERT: *Das jüdische Neue Testament und der christliche Glaube. Grundlagenwissen für den christlich-jüdischen Dialog*, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2009, 256 S., gr.8°, ISBN - 978-3-17-020870-4.

Die Erfahrung, dass trotz aller Fortschritte in theologischer Wissenschaft und in kirchlichen Erklärungen im Blick auf das Verhältnis Kirche – Judentum die Basis in den Kirchen weitgehend unberührt geblieben ist von den Erkenntnissen der letzten Jahrzehnte, ist Anlass für dieses Buch. Frankemölle hat es sich zur Aufgabe gemacht, fundamentale Themen des christlich-jüdischen Dialogs so aufzubereiten, dass sie auch für breite Leserinnen- und Leserkreise zugänglich und verstehbar werden. Dabei setzt er sich auch kritisch mit gängigen theologischen Entwürfen der Gegenwart auseinander bis hin zu Ansätzen von Joseph Ratzinger. Der Titel des Buches lässt bereits erkennen, dass ein Neutestamentler zur Sache spricht. So geht es vor allem um Fragen des Verstehens der Entstehung des Neuen Testaments, der Person und der Verkündigung Jesu auf dem Hintergrund der jüdischen Tradition seiner Zeit und um fundamentale Themen des christlich-jüdischen Dialogs in ihrem neutestamentlichen Kontext. Dabei wird immer wieder auf die theologische Diskussion in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten zurückgegriffen mit ihren Deutungsmustern, die zum Teil bis heute nicht immer nur positive Einflüsse haben.

Ebenso zeigt der provokante Titel, dass es um keineswegs dem bisherigen *mainstream* folgende Erkenntnisse geht. Das „jüdische Neue Testament“ – eine frappierende Formulierung angesichts der allgemein verbreiteten Grundüberzeugung, dass das Neue Testament das Buch ist, das so sehr wie kein anderes mit dem christlichen Glauben verbunden ist. Diese Grundüberzeugung wird, wenn auch nicht in Frage gestellt, so doch um einen wesentlichen Gedanken bereichert, der – wenn denn mit ihm ernst gemacht wird – auch die Grundüberzeugung mit einer anderen Färbung versehen wird. Frankemölle spricht deshalb vom *jüdischen* Neuen Testament, weil er den Schwerpunkt auf den Nachweis legt, dass an wesentlichen theologischen Schnittstellen jüdische Grundüberzeugungen hinter den neutestamentlichen Aussagen stehen. Was eigentlich auch nicht weiter verwunderlich ist, sind doch neben Jesus auch die weiteren Hauptakteure wie auch die Verfasser der neutestamentlichen Schriften Juden und Jüdinnen. So ist es geradezu selbstverständlich, dass das Neue Testament nicht ohne seinen jüdischen Kontext gelesen werden kann.

Dass Frankemölle den vom amerikanischen Religionswissenschaftler Philipp Segal geprägten Begriff „christliche Juden“ für die Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu in neutestamentlicher Zeit übernimmt (begründet auf S. 20), zeigt ebenso seine Absicht, mit seinem Buch den jüdischen Hintergrund des Neuen Testaments unvergessbar einzuprägen. Der Begriff „christliche Juden“ ist zugleich bereits ein Hinweis auf die Vielfältigkeit des Judentums zur Zeit Jesu bzw. der Entstehung des Neuen Testaments. Diese Vielfältigkeit wird ausführlich vorgestellt. So konstatiert

Frankemölle dann auch zu Recht, „ein ‘normatives’ Judentum hat es nie gegeben“, es ist nur von einzelnen Richtungen in Anspruch genommen worden, normativ zu sein (S. 34). Frankemölle verortet Jesus im Kontext der Mischbevölkerung Galiläas, worin er Jesu Offenheit für sozial wie religiös unterprivilegierte Menschen und damit auch seine Offenheit für nichtjüdische Menschen verwurzelt sieht (S. 44). Zu dieser Offenheit gehört ebenso bereits der alttestamentliche Hintergrund mit seinen universalen Tendenzen wie in Jes 19,1ff. und anderen Texten.

Der Einfluss der Vielfalt jüdischen Denkens, der sich in den neutestamentlichen Schriften zeigt, hängt auch damit zusammen, das neben dem hebräisch-jüdischen Gedankengut auch die griechisch-jüdische Kultur einen starken Einfluss auf die neutestamentlichen Autoren gehabt hat. Dies zeigt sich u. a. sehr deutlich im Johannesevangelium, dass ohne Philo kaum zu verstehen sei – weshalb sich im Zusammenhang mit dem johanneischen Denken auch ein ausführlicher Exkurs über Philo findet (S. 194ff.). Zum griechisch-jüdischen Hintergrund wird neben der Benutzung der Septuaginta auch auf weitere griechisch sprachige Schriften, die keinen Eingang in den Kanon gefunden haben, verwiesen.

Zur Vielfalt gehört auch, dass entgegen der häufig zu findenden Aussage, dass die Hebräische Bibel mit dem Talmud und dem Neuen Testament einen doppelten Ausgang hat, Frankemölle auch hier viel differenzierter denkt (S. 119ff.). Er weist zu Recht darauf hin, dass das lange Werden des Kanonprozesses ebenso zu beachten ist wie die Vielfalt des Kanons auf der christlichen Seite und der Variationsreichtum in der jüdischen Tradition.

Auf sehr deutliche Weise zeigt Frankemölle den Wachstumsprozess des Neuen Testaments als eine Sammlung von Schriften, die von den je aktuellen Fragen ausgehend aktualisierende Schriftauslegung alttestamentlicher Texte sind, sei es hebräischer, sei es griechischer (der Septuaginta). Dies wird in besondere Weise bei Paulus deutlich gemacht, der ebenso wie die Evangelisten eine auf Jesus Christus bezogene aktualisierende Auslegung vollzieht (S. 211).

Das ganze Buch ist durchzogen von der Absicht, den zeitgenössischen jüdischen Hintergrund Jesu, seiner Botschaft und der Botschaft von ihm ins Bewusstsein zu rufen. Ein wesentliches Interesse ist dabei das Deutlichmachen der Theozentrik der Botschaft Jesu. Damit ist indirekt ein Kontrapunkt zur oft starken Christozentrik in christlichen Kreisen gesetzt, direkt hingegen die Fortführung alttestamentlicher Gottesrede vollzogen.

Das Literaturverzeichnis weist rein deutschsprachige Literatur auf, offensichtlich im Blick auf den angestrebten Kreis von Leserinnen und Lesern ausgewählt, denn es zeigt sich beim Lesen des Bandes sehr deutlich, dass Frankemölle den Einblick nicht nur in die Diskussion innerhalb der verschiedenen Konfessionen, sondern auch in die internationale Diskussion hat. Hilfreich sind die Auflistungen der wichtigsten Fragestellungen jeweils am Ende eines verhandelten Themas.

Die Entscheidung, im laufenden Text nur durch Zahlen auf konkrete Literatur zu verweisen, ist nur begrenzt leserfreundlich, da sie permanentes Blättern erfordert, wenn man sich über die genaue Quelle einer verhandelten Information informieren will. Die Lesbarkeit hängt sicher nicht am Verzicht auf Fussnoten. Wer so fähig ist wie Frankemölle, Texte für einen breiten Kreis verstehbar zu

schreiben und das Lesen zu einem Genuss werden zu lassen, hat diesen formalen Verzicht kaum nötig.

Es ist zu wünschen, dass sich viele Leserinnen und Leser von diesem Buch inspirieren lassen und die Absicht des Verfassers in grossem Masse Erfolg findet.

Budapest

Jutta Hausmann

STEMBERGER, GÜNTER: *Das klassische Judentum. Kultur und Geschichte der rabbinischen Zeit*. 1. vollständig bearbeitete und aktualisierte Auflage der Ausgabe von 1979, München: Verlag C. H. Beck 2009 (= Beck'sche Reihe; bsr Nr. 1904), 272 S., ISBN 978-3-406-58403-9.

Günter Stemberger hat sich um eine ganze Reihe von massgebenden Einführungswerken zur jüdischen Geschichte und Geistesgeschichte verdient gemacht, ohne die das Studium der Judaistik kaum mehr vorstellbar ist. Zu diesen gehört auch der 1979 erstmals erschienene Band *Das klassische Judentum*, in dem das rabbinische Judentum von der Zeitenwende bis ins Hochmittelalter in den Blick genommen wird und der nun in einer vollständig bearbeiteten und aktualisierten Auflage vorliegt. Umfang und Aufbau sind nahezu identisch geblieben, wesentliche Änderungen betreffen einzelne, teilweise neu geschriebene Kapitel bzw. Textpassagen. Die gründliche Überarbeitung lag Stemberger am Herzen, denn „in den dreissig Jahren seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe dieses Buches hat sich die Erforschung des antiken Judentums grundlegend gewandelt. Die rabbinischen Quellen werden von den Historikern heute viel kritischer gelesen; die Kenntnis der Geschichte Palästinas in der Spätantike ist durch zahlreiche Ausgrabungen bereichert worden.“ (S. 9) Das Buch ist in vier Grosskapitel gegliedert, in denen die Entwicklungen des damaligen Judentums in den beiden Zentren Palästina und Babylonien unter historischen, strukturellen, religiösen sowie kulturellen Gesichtspunkten nachgezeichnet werden. Dabei wendet sich Stemberger gegen die Betrachtungsweise derjenigen Forscher, die das rabbinische Judentum als „normatives Judentum“ begreifen und sich ausschliesslich auf die rabbinische Überlieferung stützen. Um ein weniger einseitiges, wirklichkeitsgetreuere Bild des klassischen Judentums mit seinen vielfältigen Strömungen zu vermitteln, berücksichtigt Stemberger in dem vorliegenden Band zusätzlich esoterisch-mystische Schriften, liturgische Dichtung und vor allem archäologische Funde von jüdischer Kunst, anhand derer er verschiedenartige Einflüsse der jeweiligen nichtjüdischen Umgebung aufzeigt. Die kompakte Überblicksdarstellung des klassischen Judentums aus berufenem Munde besticht durch ihren klaren Aufbau und den präzisen, allgemeinverständlichen sprachlichen Stil des Autors. Das Buch ist jedem Interessierten dringend zu empfehlen.

Freiburg i. Br.

Jutta Schumacher

GRABNER-HAIDER, ANTON & JOHANN MAIER: *Kulturgeschichte des frühen Christentums von 100 bis 500 n. Chr.*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008, 232 S., gr.8°, ISBN 978-3-525-54003-9

Die beiden Autoren haben die Arbeit an diesem Buch ungleichmässig aufgeteilt: Die Einleitung (S. 7–9) haben beide unterschrieben; der erste Teil „Zeit vor Konstantin“ (S. 13–118) und die ersten drei Kapitel des zweiten Teils „Zeit ab Konstantin“ (S. 119–179) sowie die Zusammenfassung (S. 203–206) wurden von A. Grabner-Haider (ferner: G.-H.) verfasst, während auf Johann Maier lediglich das letzte Kapitel des zweiten Teiles „Die jüdische Kultur der ersten christlichen Jahrhunderte“ (S. 181–201) zurückgeht. Auf diesen zwanzig Seiten stellt der emeritierte Kölner Judaistikprofessor in ganz allgemeinen Zügen die Entwicklungsgeschichte des Judentums von 1500 v. Chr. bis etwa 500 n. Chr. dar. Wie vom Autor der *Geschichte der jüdischen Religion* (Berlin 1972, Freiburg ²1992) und der *Grundzüge der Geschichte des Judentums im Altertum* (Darmstadt 1981) nicht anders zu erwarten, ist diese Skizze so gut, wie sie nur sein kann: kompetent, umfassend und mit wohlwogener Anzahl einprägsamer Details versehen. Vorzuhalten wäre dem Verfasser allein, dass seine Ausführungen auf den Rest des Buches keinerlei Bezug nehmen, wozu dieser jedoch vielfach Anlass geboten hätte. Auch eine ausführlichere Erklärung der Fachtermini wie z. B. „Amoräer“ (S. 193) oder „Tannaiten“ (S. 196) würde der Leser begrüßen.

Der erste Teil des Buches enthält folgende Kapitel: 1. „Religionspolitik der Kaiserzeit“ (S. 13–27), 2. „Kultur und Gesellschaft des Imperiums“ (S. 29–39), 3. „Denklinien der Philosophen“ (S. 41–58), 4. „Entfaltung des christlichen Glaubens“ (S. 59–80), 5. „Glaubenslehren und Lebensformen“ (S. 81–118). Die ersten drei Kapitel des zweiten Teiles sind mit: 1. „Lebenswelt unter Kaiser Konstantin“ (S. 121–136), 2. „Christentum als römische Reichsreligion“ (S. 137–154) und 3. „Der monopolhafte Glaube“ (S. 155–179), überschrieben.

Das wohl hauptsächlich von G.-H. ausgearbeitete Konzept einer „Kulturgeschichte des frühen Christentums“ will „zum einen seine [d. h. des frühen Christentums] Entstehungsgeschichte, zum anderen seine [...] Wirkungen“ (S. 8), und zwar in „Grundlinien“ (S. 7) aufzeigen. Dabei möchte der Autor zwischen „kulturellen, sozialen, politischen und geistigen Faktoren [...] des christlichen Glaubens in den ersten fünf Jahrhunderten“ (S. 204) unterschieden wissen. Als Ergebnis verspricht er „ein umfassendes und in manchen Bereichen völlig neues Verständnis des christlichen Glaubens“ (S. 7–8).

Die erwähnten „Grundlinien“ sehen nach G.-H. folgendermassen aus: Aus einer „jüdischen Erneuerungsbewegung um Jesus aus Nazaret“ ist „ein griechischer Mysterienkult um den Kultheros Christus mit starken moralischen Implikationen geworden. Aus dieser (sic!) wurde am Ende des 4. Jh. eine monopolhafte Reichsreligion“ (S. 204–205). Mit der ersten und zum Teil zweiten Etappe dieses dreifachen Schemas verbindet G.-H. die Vorstellung von der Vielfalt der religiösen Formen, die auf der letzten Stufe mit politischen Mitteln bekämpft und weitgehend beseitigt wurden (S. 9, 204, 207). Fügt man zu diesem Schema noch hinzu, dass das frühe Christentum starken Einflüssen der griechischen Philosophie ausgesetzt gewesen sei (S. 44, 60, 65, 106 und passim), die die Frauen von der aktiven Teilnahme am gottesdienstlichen Leben der Kirche zunehmend zurückgedrängt habe (S. 79, 163) und

sich durch Vermittlung Augustins in der Lehre von der „Ursünde“ manichäisch beeinflussen liess (S. 143, 149, 156, 158–159), gleichzeitig aber seine moralischen Werte weitgehend behalten konnte (S. 206), so hat man beinahe alle wesentlichen „Grundlinien“ der „Kulturgeschichte“ beisammen.

Will man das Genre der „Kulturgeschichte“ definieren, so lässt sie sich vielleicht am treffendsten als eine Verbindung schematischer Darstellung der Umwelt des frühen Christentums mit einer Abriss der Dogmengeschichte unter starker Betonung politischer Aspekte beschreiben. Sowohl der methodische Ansatz als auch der Wunsch, bestimmte „Grundlinien“ in den Vordergrund zu rücken, ist völlig legitim, es kommt aber letztlich darauf an, wie überzeugend die Ausführung am Ende wirklich ist. In dieser Hinsicht hinterlässt die „Kulturgeschichte“ einen zwiespältigen Eindruck. Sicher hat G.-H. recht, wenn er die enorme Wandlung des frühen Christentums von der Jesusbewegung hin zur Reichskirche des 4./5. Jh. oder andere Vorgänge wie die Beziehung der frühen Christen zur griechischen Philosophie herausstellt. Da er aber ganz gewiss nicht der erste ist, der dies getan hat, fragt man sich, ob er damit tatsächlich zu jenem „völlig neue[m] Verständnis des christlichen Glaubens“ (S. 7–8) beiträgt, wie er behauptet.

Diese Frage muss man leider negativ beantworten. Als wichtigste Gründe dafür sind wohl das Desinteresse an systematischer Quellenarbeit und die einseitig, plakative Behandlung von komplexen Vorgängen zu nennen. So meint G.-H. „den deutlichen Ansatz zur christlichen Lehre von der göttlichen Inkarnation im Menschen“ bei der Stoa gefunden zu haben (S. 44, 106). Dazu werden weder christliche noch stoische Quellen zitiert, noch wird die Plausibilität einer solchen Beeinflussung erwogen bzw. ihr zeitlicher oder geographischer Rahmen erörtert; nicht einmal die relevante Sekundärliteratur wird genannt. In Endnote 6 auf der S. 44 wird lediglich auf eine Stelle bei Poseidonios verwiesen, die wiederum nicht wörtlich zitiert wird. Die Nachprüfung der These wird hier wie an zahlreichen anderen Stellen dem Leser überlassen.

So heisst es z. B. auf S. 66, die Frauen konnten im 1. Jh. „der Feier der Eucharistie vorstehen“, der Quellennachweis fehlt jedoch. Dafür nimmt G.-H. auf der gleichen Seite Bezug auf die Pastoralbriefe, die er „um 100“ datiert, und sagt, dass die Frauen „zu dieser Zeit [...] bereits wieder im Gottesdienst schweigen“ mussten. Dabei denkt er möglicherweise an den 1. Korintherbrief (14,34–35), der aber als einer der frühesten christlichen Texte nicht zu den Pastoralbriefen zählt und insofern auch die Ausgangsthese in Frage stellt. In gleicher Weise verfährt G.-H. auch bei der Herleitung des Gebotes der Nichtvergeltung des Bösen mit Bösem (vgl. Mt 5,44–47, Röm 12,21) von den Kynikern (S. 68) oder bei der Frage der Beeinflussung des frühen Christentums durch die paganen Mysterienkulte (S. 62, vgl. S. 38). Verstärkt werden die Zweifel, ob G.-H. sein Material wirklich beherrscht, noch durch all jene Stellen, an denen er unzutreffende Aussagen macht, die sich durch Konsultieren von Nachschlagwerken oder Quellenstudium leicht hätten vermeiden lassen.

So heisst es S. 65, dass Paulus „bis in den sechsten Himmel entrückt worden“ sei (nach 2. Kor 12,2 jedoch: „bis in den dritten Himmel“); oder S. 89, dass „Origenes aus Alexandria ... ein Mitschüler des Porphyrios“ war; gemeint ist wohl Plotin. Allerdings ist äusserst umstritten, ob es der Mitschüler des Neuplatonikers Plotin namens Origenes mit dem christlichen Origenes identisch ist. – Dass Origenes „viele Kommentare und Predigten [...]“

zu den Büchern der jüdischen Bibel [...] und mehrere Schriften über das Gebet und das Martyrium“ verfasst hätte (S. 89), ist insofern unzutreffend, als Origenes durchaus auch das Neue Testament kommentierte, und wir lediglich jeweils eine Schrift über das Gebet und über das Martyrium kennen. – S. 90 ist von einem „Methodios von Antiochia“ die Rede; aus dem, was von ihm gesagt wird, ist jedoch zu schliessen, dass Methodios von Olympus in Lykien gemeint ist. – Der Darstellung auf S. 93 ist zu entnehmen, dass G.-H. den Mord an Stephanus (Apg 7,58-60), nicht den Juden, sondern einer Gruppe „christlicher Hebräer“ anlastet (vgl. Apg 6,1; Apg 16,1ff auf dieser Seite ist in Apg 6,1ff zu korrigieren und statt *Hellenistoi* ist *Hellēnistai* zu lesen). – Was G.-H. mit „[d]ie wahre Lehre (diatoche)“ (ebd.) meint, ist unklar. – Die Bezeichnung „Dichter Lukian“ (S. 101) für Lukian von Samosata ist zumindest ungewöhnlich. – In *Adversus nationes* 1,36 des Anobius wird das Gegenteil von dem behauptet, was G.-H. Arnobius zuschreibt (S. 118). – Die Selbstbezeichnung der „Nestorianischen Kirche“ (S. 144) lautet „Kirche des Ostens“. – Dass sich Basilius der Grosse den „Mönchen in Syrien, später in Palästina [...] anschloss“ (S. 148), ist falsch, bei seinen Mönchsbesuchen handelte sich um eine zu jener Zeit höchst populäre Pilgerreise. – „Das Werk ‘Philokalia’“ wurde von Basilius nicht „verfasst“ (ebd.), sondern aus den Schriften des Origenes exzerpiert. – Die Ableitung des asketischen Terminus „Anachoret“ von „den höher gelegenen Regionen (anachora)“ Ägyptens, wohin die Einsiedler „aus dem fruchtbaren Flusstal des Nil [...] flüchteten“ (S. 164), ist ein schönes Beispiel moderner Volksetymologie; *Anachoret* ist zurückzuführen auf *anachōrein* („sich zurückziehen“); das Lexem *anachōra* ist m. W. nicht belegt. – Dass sich die Mönche von „wilden Tieren“ ernährt haben (ebd.), müsste auch erst noch belegt werden, jedenfalls ist davon sonst nichts bekannt.

Die Auswahl von Fehlern liesse sich mühelos verdoppeln, die angeführten Beispiele mögen aber genügen, um einen Eindruck vom wissenschaftlichen Niveau des Beitrags von G.-H. zur „Kulturgeschichte“ zu vermitteln.

Darüber hinaus finden sich G.-H.’s Text mitunter Formulierungen, die nicht immer das aussagen, was sie offenbar sagen sollen und wollten. So ist im Kapitel „Zivilisation und Technik“ zu lesen (S. 33), dass durch die Fortschritte der römischen Bautechnik „die Gesetze der Geometrie [...] verbessert“ wurden. „Die sexuellen Asketen und Mystiker“ (S. 159; soll wohl heissen: „die sexuell enthaltensamen Asketen und Mystiker“) ist ein weiteres Beispiel dieser Reihe.

Geradezu willkürlich mutet schliesslich auch die Reihenfolge bzw. Anordnung der Namen im Personenregister an: z. B. *Jordanes* – *Jobannes Hyrkan* – *Jebuda ha Nasi* oder *Pyrrhon* – *Pompeius* – *Polykrates* – *Paulus von Samosata*, die das Bild abrundet.

Dass angesichts all dieser Fehler und Ungenauigkeiten auch die richtigen Ideen ihre Überzeugungskraft verlieren, braucht kaum eigens hinzugefügt zu werden. Bleibt am Ende nur die Frage, an welchen Leserkreis G.-H. gedacht haben mag, als er seine „Kulturgeschichte“ geschrieben hat.

Tübingen

Dmitrij F. Bumazhnov

LUX, RÜDIGER: *Prophezie und zweiter Tempel. Studien zu Haggai und Sacharja*, Tübingen: Mohr Siebeck 2009 (= *Forschungen zum Alten Testament*; Bd. 65), VIII, 371 S., ISBN 978-3-16-149830-5.

Der vorliegende Band versammelt insgesamt 17 Beiträge des renommierten Leipziger Alttestamentlers Rüdiger Lux, die – mit Ausnahme zweier, bislang noch nicht veröffentlichter Beiträge – seit 1999 an unterschiedlichen Orten publiziert

wurden und alle die Prophetie Haggais und Sacharjas beleuchten. Nach einer kompositionskritischen Studie zum Verhältnis von Haggai und Sacharja (Das Zweiprophetenbuch. Beobachtungen zu Aufbau und Struktur von Haggai und Sacharja 1-8, [S. 3-26]) widmet sich der Autor unter der Überschrift „Bilder – Visionen – Texte“ dem Verständnis der Bilder in den prophetischen Überlieferungen (Was ist eine prophetische Vision? Vom langen Weg der Bilder in den Nachtgesichten des Sacharja [S. 29-53]; Bilder in Texten. Bild-anthropologische Aspekte der Nachtgesichte des Sacharja [S. 54-70]). Dann folgen mehrere Beiträge, die sich auf motivgeschichtliche Aspekte aus dem Vorstellungsbereich „Land – Stadt – Tempel“ beziehen (Juda – Erbteil JHWHs. Zur Theologie des Heiligen Landes in Sach 2,14-16 [S. 73-85]; Das neue und das ewige Jerusalem. Planungen zum Wiederaufbau in frühnachexilischer Zeit [S. 86-101]; Die Kinder auf der Gasse. Ein Kindheitsmotiv in der prophetischen Gerichts- und Heilsverkündigung [S. 102-121]; Der Zweite Tempel von Jerusalem. Ein persisches oder ein prophetisches Projekt? [S. 122-143]; Himmelsleuchter und Tempel. Beobachtungen zu Sacharja 4 im Kontext der Nachtgesichte [S. 144-164]; „Mir gehört das Silber und mir das Gold – Spruch JHWH Zebaots“ [Hag 2,8]. Überlegungen zur Geschichte eines Motivs [S. 165-179]; „Still alles Fleisch vor JHWH ...“. Das Schweigen im Dodekapropheten und sein besonderer Ort im Zyklus der Nachtgeschichte des Sacharja [S. 180-190]). Weitere Arbeiten sind dem Motivkomplex „Gott – Gottesvolk – Völker“ gewidmet (JHWHs „Herrlichkeit“ und „Geist“. Die „Rückkehr JHWHs“ in den Nachtgesichten des Sacharja [S. 193-222]; Die doppelte Konditionierung des Heils. Theologische Anmerkungen zu chronologischen und literarischen Ort des Sacharjaproluges [Sach 1,1-6] [S. 223-240]; „Wir wollen mit euch gehen ...“. Überlegungen zur Völkertheologie Haggais und Sacharjas [S. 241-267]). Der Band schliesst mit verschiedenen Beiträgen zur Angelologie Sacharjas („... damit ihr erkennt, dass JHWH Zebaot mich gesandt hat“. Erwägungen zur Berufung und Sendung des Propheten Sacharja [S. 270-282]; Wer spricht mit wem? Anmerkungen zu Angelologie in Sach 1,7-17 [S. 283-292]); Der Deutenengel und der Prophet. Biblisch-hermeneutische Aspekte der Angelologie [S. 293-301]) sowie Überlegungen zum Verhältnis von Prophetie und Predigt, wobei auch eine Öffnung zu hermeneutischen Fragen hin angesprochen wird [S. 302-323]).

Die ansprechenden, schön zu lesenden Aufsätze sind nicht nur wegen ihrer präzisen exegetischen Darlegungen für einen engeren Kreis von alttestamentlichen Spezialistinnen und Spezialisten interessant, sondern auch für ein breiteres Publikum, das sich um eine traditionskritische Durchdringung der jüdischen Vorstellungswelt und ihrer Symbolik bemüht. Hier wäre insbesondere auf die Aufsätze zur Bedeutung Jerusalems und des Landes sowie auf die Arbeiten zum Selbstverständnis Israels und seiner Relation zu den Völkern zu verweisen. Beeindruckend ist auch, in welchem Masse sich der Autor Arbeiten aus dem Bereich der Kultur- und Neurowissenschaften rezipiert und das Phänomen der Prophetie und des prophetischen Bildempfangs somit auch anthropologisch zu erschliessen versucht. Eine Auflistung mit den Nachweisen der Erstveröffentlichungen sowie eine ausführliche Literaturliste beschliesst die Aufsatzsammlung.

Osnabrück

Beate Ego

SCHMITZ, BERTRAM: *Der Koran: Sure 2 „Die Kuh“*. Ein religionshistorischer Kommentar, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2009, 363 S., gr.8°, ISBN 978-3-17-019879-1.

Ein dezidiert religionswissenschaftlicher Kommentar zum Koran ist noch nicht geschrieben. Der Hannoveraner Privatdozent hat eine Studie vorgelegt, die bei zünftigen Arabisten und Islamwissenschaftlern vermutlich zunächst Stirnrunzeln auslösen dürfte, doch in der genannten Hinsicht einen erfrischend ungewohnten Blick auf den Koran eröffnet. Der Koran wird als Schrift in seinen interreligiösen Bezügen religionsgeschichtlich interpretiert, und dies vorrangig im Gegenüber zu den biblischen Religionen Judentum und Christentum. Exemplarisch wird Sure 2 als wichtiges Zeugnis der Konstitution des Islam als eigenständige Religion gleichsam „in den religiösen und theologischen Fluss der Religionsgeschichte eingearbeitet“ (S. 12). Dabei geht es allerdings nicht so sehr um Einflüsse, Anleihen, literarische Abhängigkeiten, nicht um Herleitung koranischer Inhalte aus Früherem, wozu durchaus eine Genealogie bedeutsamer Studien von Abraham Geiger über Karl Ahrens und Heinrich Speyer bis hin zu Günter Lüling und anderen zu nennen wäre. Vielmehr sucht der Kommentar die religiöse Botschaft des Korans durch die Korrelierung mit religionsgeschichtlich relevanten – verwandten, parallelen, gegenläufigen – Topoi, Denkmustern und Argumentationen gerade in ihrer Eigengestalt sichtbar zu machen. Und dies unter Wahrung der religionswissenschaftlichen Distanz. Dazu werden Analogien und Vergleichspunkte mehr phänomenologisch und diskursorientiert als historisch-kritisch ins Gespräch gebracht. So werden etwa Psalmenmotive wie „Lobpreis der Tora“ (Ps 19) oder die Eröffnung des Psalters (Ps 1), semantische Beziehungen in den semitischen Sprachen, Stellen aus den Schriftpropheten sowie weisheitliche Texte, die Sündenlehre des Paulus, Gleichnisse Jesu, Passagen aus der jüdischen Traditionsliteratur oder patristische Texte usf. in grosser Breite herangezogen, um Parallelen und Divergenzen aufzuspüren.

Aus dieser konzentrierten interreligiös-intertextuellen Lektüre ergibt sich nicht nur eine Fülle interessanter Details im Blick auf mögliche ursprüngliche Verständnisebenen, sondern in der Zusammenschau die wohlbegründete These, dass der Tora (Pentateuch) nicht nur als Grundlage für das Judentum und indirekt für das Christentum, sondern in spezifischer Weise auch für den entstehenden Islam entscheidende Bedeutung zukommt. Insofern die Tora grundsätzlich als Offenbarung anerkannt, auf der Basis der zweiten Sure aber auch modifiziert bzw. re-konstituiert wird, kann Sure 2 in religionsgeschichtlicher Hinsicht geradezu als „Neue Tora“ bezeichnet werden. Sch. möchte am Ende gar „beinahe“ von einem „Tritonomium“ sprechen, einem zum dritten Mal genannten Gesetz, so sehr fallen die Parallelen zum „Deuteronomium“ ins Auge.

Neben der Mikroebene der Versanalysen wird also in dieser Hinsicht der Makroebene besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Diese bildet sich in der Gliederung des Buches ab, die selbst unmittelbar der Textlektüre folgt: Sure 2 enthält nach einer allgemeinen Grundlegung (V. 2-29) einen geschichtlichen Teil (V. 30-141), einen Mittel- und Wendepunkt (V. 142-162) sowie einen kultisch-rechtlichen Teil (V. 163-283) mit Abschluss (V. 284-286). Der Durchgang wird mit der genannten These in einer Art Fazit beendet, worauf eine ausserordentlich ergiebige, detailliert gegliederte Inhaltsangabe zu allen Versen der gesamten Sure mit

Unterüberschriften sowie hier und da eingeschobenen kommentierenden Bemerkungen folgt („Versinhalte“, S. 347-359!). Leider ist dem Band nur ein sehr spärliches Literaturverzeichnis beigegeben, Register fehlen.

Dem Autor gelingt es, den parallelen Aufbau von Tora und Sure 2 in den erzählenden (Haggada) wie auch in den gesetzlichen Teilen (Halacha) aufzuzeigen, und zwar sowohl was die entscheidenden Themenkomplexe als auch deren Abfolge in der Darstellung betrifft. So spannt Sure 2 den Bogen von der Urgeschichte über Mose und die Wüstenwanderung bis ins Gelobte Land. Desgleichen läuft der Gesetzeskomplex Sure 2,142-274 mit der Themenfolge Kultzentrum (ein Ort, ein Glaube), Speisegebote, Feste, Frauen und Abgaben erstaunlich parallel zu Dtn 12.14.16.21-22.24-25.26. Bedeutsame Abweichungen werden inhaltlich begründet, etwa dass die Nachordnung der Väterüberlieferung mit dem Schwerpunkt Abraham (V. 124-141) hinter die Mosegeschichte argumentativ plausibel, ja notwendig ist, da der Islam dezidiert als Erneuerung der *Religion Abrahams* zur Geltung zu bringen war. Die entscheidende Schlüsselstelle um die keineswegs nur räumlich-geographisch, sondern durchaus grundsätzlich theologisch zu begreifende Wendung von Jerusalem nach Mekka, die argumentativ durch Abraham als Vater des Glaubens in Mekka vorbereitet und durch die Änderung der Gebetsrichtung V. 142-145 vollzogen wird, ist mithin markiert und kaum zufällig genau in der Mitte von Sure 2 platziert. So lässt die Sure durch ihre kunstvolle Komposition einerseits erkennen, dass und wie Muhammad sich auf die Tora als Massstab bezogen hat, andererseits formuliert sie den zu Beginn der medinischen Zeit sich ankündigenden Anspruch des Korans, nun seinerseits als Massstab für die Tora und ihre Wirkungsgeschichte zu gelten.

Auf verschiedenen Ebenen also zeigt die Studie, dass Relationen aufzuzeigen nicht Relativierung der „Originalität des arabischen Propheten“ (Johann Fück) bedeutet. Es gerät nicht aus dem Blick, dass die Sure vielfach in polemischer Abgrenzung gegen Juden und Christen argumentiert. Sie steht selbstbestimmt und souverän gegenüber der Tora – symbolisiert in der „Umwendung zur Kaaba“, die zugleich die praktische Lösung von den biblischen Religionen vorzeichnet (S. 346). Dieses in seinem religiösen Moment im Kontext der Religionen nachzuvollziehen, ist Aufgabe und Ziel des Buches. Ein Beitrag zur gegenseitigen Religionsverständigung, wie intendiert, ist es mit Sicherheit. Und es ist zu hoffen, dass weitere Teile des Korans kommentiert werden. Zunächst sei jedoch die Lektüre allen am Koran und am christlich-muslimischen Dialog Interessierten warm empfohlen.

Berlin

Friedmann Eissler

HASSELHOFF, GÖRGE K., *Moses Maimonides interkulturell gelesen*, Nordhausen: Bautz 2009 (= Interkulturelle Bibliothek, Bd. 20), 111 S., pb., ISBN 978-3-88309-179-2.

Bei dem hier vorliegenden Buch, handelt es sich um eine knappe Einführung in Leben und Werk des Moses Maimonides, die sich vor allem an ein fachfremdes, das heisst, nicht auf die jüdische Religion und Philosophie spezialisiertes Publikum wendet.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert: zunächst werden die wichtigsten bio-bibliographischen Daten und Fakten wiedergegeben, dann folgen zwei Teile, die dazu dienen, dem interkulturellen Ansatz, den die Reihe verfolgt, entsprechend die Wirkung des Maimonides sowohl bibliographisch als auch inhaltlich aufzuzeigen. Dem Einführungscharakter entsprechend, bietet dieses Werk grundlegende Daten und Fakten zu Leben und Werk des Maimonides, wobei zwei Aspekte negativ auffallen:

Zum einen die Frage des Geburtsdatums: Während man heute allgemein eher zum Jahr 1138 tendiert oder sich unter Bezugnahme auf ältere Literatur auf das Jahr 1135 festlegt, bietet der Autor mit der Aussage, dass Maimonides zwischen „1132 und 1138“ geboren sei, eine Zeitspanne an, die sich zum einen als Novum erweist, zum anderen in ihrer Sinnhaftigkeit nicht unbedingt nachvollziehbar ist. Es wäre besser gewesen, sich entweder auf ein Datum festzulegen oder beide in der Literatur zu findenden Daten zu nennen. Und zum anderen ist bei den bibliographischen Angaben zu beachten, dass das Vorwort zwar auf den März 2009 datiert ist, allerdings keine Werke, die nach dem Jahre 2007 erschienen sind, berücksichtigt wurden. Das muss kein Fehler des Autors sein, sondern kann auch mit der Arbeitsweise des Verlages zusammenhängen, die eine Aktualisierung nach Manuskriptabgabe nicht mehr ermöglichte, allerdings ist eine solche Unvollständigkeit nicht wirklich tragisch, aber doch ein wenig irritierend.

Trotz dieser zwei Kritikpunkte bietet das Buch alles in allem eine solide Einführung in Maimonides' Leben und Werk, so dass es zur ersten Information gut herangezogen werden kann.

Köln

Carsten Schliwsky

HASSELHOFF, GÖRGE K. & FRAISSE, OTFRIED (eds.): *Moses Maimonides (1138-1204). His Religious, Scientific, and Philosophical Wirkungsgeschichte in Different Cultural Contexts*, Würzburg: Ergon Verlag 2004 (= Ex Oriente Lux? Rezeptionen und Exegesen als Traditionskritik, Bd. 4), 634 S., gr.8°, pb, ISBN 3-89913-333-1.

Im Rahmen des von der DFG geförderten Sonderforschungsbereich 534 „Judentum – Christentum: Konstituierung und Differenzierung in Antike und Gegenwart“ zwischen 1999 und 2003 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn entstand der hier vorliegende Sammelband, der neben einer Einführung 28 Aufsätze vereinigt, in denen unterschiedliche Aspekte des maimonideischen Denkens und seiner Wirkungsweisen beleuchtet werden.

Die Aufsätze sind nicht die Verschriftlichungen von Vorträgen, die im Rahmen des Sonderforschungsbereiches gehalten wurden, sondern wurden den Herausgebern zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. Dabei liegt der Schwerpunkt der Beiträge weniger auf Maimonides selber, als vielmehr auf die Nachwirkungen seines Denkens auf spätere Generationen, wobei alle Genres des maimonideischen Werkes thematisiert werden: Theologie, Philosophie und Medizin bzw. Naturwissenschaft. Allerdings ist festzuhalten, dass die naturwissenschaftliche Thematik lediglich in drei Beiträgen zur Sprache kommt, so dass Maimonides weiterhin vor allem als Theologe und Philosoph im Gedächtnis bleibt,

was vielleicht der Person selber nicht vollkommen gerecht wird, allerdings doch seinen Einfluss auf nachfolgende Generationen passend charakterisiert. Zudem fällt auf, dass die Wirkungsgeschichte auf die jüdische Welt naturgemäss den grössten Teil der Beiträge umfasst, während man sich durchaus noch den einen oder anderen Beitrag bezüglich der Behandlung unterschiedlicher Aspekte des maimonideischen Denkens in der christlichen und islamischen Welt gewünscht hätte.

Die Beiträge sind grob in chronologischer Reihenfolge ihres jeweiligen Themas gegliedert, was eine wirkungsvolle Orientierung erschwert, es wäre sinnvoller gewesen, sie thematisch zu gliedern und diese Gliederung auch im Inhaltsverzeichnis sichtbar zu machen. Von besonderem Nutzen ist die Einführung durch G. Hasselhoff und O. Fraisse, in der nicht nur Leben und Werk des Maimonides kurz nachgezeichnet werden, sondern auch auf die Wirkungsgeschichte der maimonidischen Schriften eingegangen wird, so dass eine Art Kompass zu den nachfolgenden Beiträgen angeboten wird, wobei man sich natürlich darüber streiten kann, ob zwölf Seiten dafür ausreichend sind, andererseits ist die Qualität entscheidender als die Quantität. Auch die Zufügung eines Index erweist sich als überaus hilfreich, da sich so eine weitere Möglichkeit bietet, Themen, Werke oder Personen aufzufinden, die für die Beschäftigung mit der Wirkung des maimonideischen Denkens von Belang sind, ohne dass die jeweiligen Artikel in ihrem Titel auf ihre Erwähnung schliessen lassen. Alles in allem vereinigt der Band wichtige Beiträge zur Wirkung des maimonideischen Werkes und kann trotz der angeführten Kritikpunkte als eine Art vorläufiger Quintessenz der Forschung zu bestimmten Themen empfohlen werden.

Köln

Carsten Schlinski

LEHNARDT, ANDREAS: *Die Jüdische Bibliothek an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 1938–2008. Eine Dokumentation*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2009 (= Beiträge zur Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Neue Folge Bd. 8), 260 S., ISBN 978-3-515-09345-3.

Die Bibliotheksbestände der alten Mainzer jüdischen Gemeinden sind heute noch in beachtlichem Umfang erhalten und derzeit als Präsenzbibliothek an der Johannes Gutenberg-Universität untergebracht. Das neue Synagogenzentrum, das voraussichtlich im September 2010 am Ort der 1938 zerstörten Hauptsynagoge in der Hindenburgstrasse eingeweiht wird, soll der Jüdischen Bibliothek in Zukunft ihr angestammtes Zuhause zurückgeben.

Im Rahmen eines Erschliessungsprojekts unter der Leitung von Andreas Lehnardt, Professor für Judaistik an der Johannes Gutenberg-Universität, werden die Bestände der Jüdischen Bibliothek derzeit gesichtet, neu katalogisiert und nötigenfalls restauriert. In seiner Dokumentation stellt Lehnardt die Bestände vor und führt anhand der Bibliotheksgeschichte die Geschichte der Mainzer Juden vor Augen, denn „die erhaltenen Hebraica und Judaica der Mainzer Vorkriegsgemeinden bilden [...] nicht nur eine Fundgrube für die Erforschung der jüdischen Druck- und Buchkunst, die Bücher mit ihren zahlreichen Vorbesitzerspuren erlauben auch einzigartige Einblicke in die inneren Entwicklungen der jüdischen Gemeinde Mainz – einer der ältesten und traditionsreichsten jüdischen Gemeinden Deutschlands“ (S.

13). Im Kapitel „Vom ‘Portativen Vaterland’ zur Jüdischen Bibliothek“ leitet Lehnardt die identitätsstiftende Rolle von Büchern und Bibliotheken für das „Volk des Buches“ aus der Entstehung jüdischen Schrifttums und der Geschichte des jüdischen Buchdrucks her und macht auf die Besonderheit des Buchbestands der Jüdischen Bibliothek in Mainz aufmerksam. Dieser umfasst überwiegend „Talmudica im weiteren Sinne“ (S. 21), darunter einzigartige Handschriften und eine Reihe alter hebräischer Drucke; die Zahl an philosophischen und kabbalistischen sowie an jiddischen Werken ist dagegen eher gering. Die Geschichte des Bibliotheksbestands, der aus mindestens zwei grösseren Sammlungen zusammengeführt wurde, ist komplex und bisher nahezu unerforscht. Lehnardt gelingt es, aufgrund von Signaturschildern, Stempeln, Besitzervermerken und Widmungen die Herkunft der Bücher im einzelnen nachzuweisen, auf die Sammlungen und Biographien von sechs Vorbesitzern (Rabbinern und einflussreichen Gemeindegliedern) geht er ausführlicher ein. Der Nachlass des Rabbiners Marcus Lehmann (1831–1890) macht den weitaus grössten Teil der Hebraica, vor allem der hebräischsprachigen Rara in der Jüdischen Bibliothek aus, von denen die ältesten aus dem 16. Jahrhundert stammen. In den Kapiteln „Der Werdegang der Bücher seit 1938“ und „Die Bücher in der Evangelisch-theologischen Fakultät“ rekonstruiert Lehnardt den Verbleib einzelner Teilsammlungen nach der Pogromnacht zum 9. November 1938 bis heute. Im hundert Seiten umfassenden Hauptkapitel „Blicke in den Bestand“ werden die nach thematischen Gesichtspunkten sortierten Teilbestände detailliert beschrieben, besonderes Augenmerk liegt hierbei auf den Zimelien – einige Titelblätter bzw. Textseiten von besonders gut erhaltenen seltenen Büchern sind abgebildet. Neben Angaben zu den Inhalten der einzelnen Werke und ihren Verfassern werden zusätzlich Informationen über die Druckereien geliefert, in denen die Bücher hergestellt wurden. Es folgen Anhänge sowie ein umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis.

Mit seiner eindrucksvollen Dokumentation stellt Andreas Lehnardt nicht nur die Besonderheit der Jüdischen Bibliothek und ihre bisher kaum zur Kenntnis gelangte Relevanz für die Geschichte der Juden in Mainz heraus, er gewährt auch einen Blick hinter die Kulissen des verdienstvollen Erschliessungsprojekts, das trotz der erst kurzen Laufzeit bereits wichtige Erkenntnisse zutage gefördert hat. Im Hinblick auf die geplante Erstellung eines vollständigen Bestandskatalogs und den Umzug der Bibliothek in das neue Synagogenzentrum steht zu hoffen, dass „diese für Mainz und Rheinland-Pfalz einzigartige Sammlung [...] durch fachkundige und interessierte Benutzer lebendig und offen gehalten und weiter erschlossen“ wird (S. 226).

Freiburg i. Br.

Jutta Schumacher

PETROVSKY-SHTERN, YOHANAN: *The Anti-Imperial Choice. The Making of the Ukrainian Jew*. Yale University Press: New Haven & London, 2009, 344 S., ISBN 978-0-300-13731-6.

In seiner unlängst erschienenen Untersuchung unternimmt es Yohanan Petrovsky-Shtern, Associate Professor für Jewish History an der Northwestern University (Ill.), das Feld der ukrainisch-jüdischen Studien neu zu bestimmen, gar erst in

kultureller Sicht zu öffnen. Petrovsky-Shtern, Historiker und Philologe, trat bisher mit einer Reihe von Publikationen zu Fragestellungen jüdischer Kultur in Osteuropa auf, etwa mit seiner Monographie *Jews in the Russian Army, 1827-1917. Drafted into Modernity* (Cambridge UP 2008).

Ausgehend von theoretischen Überlegungen der postcolonial theory untersucht er in der vorliegenden Schrift die komplexen Interaktionsprozesse zwischen ukrainischer und jüdischer Kultur, wobei er Forschungsansätzen entgegentritt, die die Integration von Juden jeweils in die imperialen Kulturen Österreich-Ungarns oder Russlands allein beschreiben. Seiner These, “students of Ukrainian and Jewish history should delve into the colonial past to find the anti-imperial harbingers of what is today Ukraine” (S. 276), geht er am Werk von vier Schriftstellern und einer Schriftstellerin nach, die sich der ukrainischen Sprache und eben nicht der Sprache des Imperiums Russisch zuwandten.

Die fünf Fallbeispiele – Hryts’ko Kernerenko (1863-1920er Jahre?), Ivan Kulyk (Izrail Iudovych; 1897-1937), Raisa Troianker (1908-1945), Leonid Pervomais’kyi (Ilia Shkiomovych Hurevych; 1908-1973) und Moisei Fishbein (1946) – erfassen die Zeit Mitte des 19. Jahrhunderts, die Zeit des nationalen Erwachens in der Ukraine, bis in die unmittelbare Gegenwart. So verschieden die Auseinandersetzungsstrategien mit der (nationalen) ukrainischen und der (imperialen) russischen Kultur und damit die Poetik der jeweiligen Schriftsteller und die jeweilige Kondition jüdischen Lebens und Schaffens in der Ukraine auch sein mögen, so zeigt sich in der Analyse Petrovsky-Shterns das Phänomen, dass die Prozesse der jüdischen Modernisierung nicht nur auf die dominante Kultur des Russländischen Reiches ausgerichtet waren. Durchaus als Zeichen von Emanzipation und Säkularisierung zu lesen, bezeugen das literarische Schaffen der Autoren auf Ukrainisch, ihre Übersetzungen von jiddischen Texten ins Ukrainische, ihre Adaptationen von Modellen aus der jiddischen, ukrainischen, russischen aber auch der Weltliteratur eine Form der Moderne, die zwar das komplizierte Verhältnis von Ukrainern und Juden berücksichtigt (z. B. Chmelnitski), aber vor allem das Moment der kulturellen Differenz betont.

Petrovsky-Shtern legt eine wichtige Studie vor, die zu einer differenzierteren Behandlung der Modernisierungsprozesse unter den osteuropäischen Juden beiträgt und Impulse für die Erforschung der imperialen Geschichte Russlands und seiner Regionen liefert. Dennoch drängt sich die Frage auf, ob die Annahmen und Erkenntnisse der *postcolonial theory* nicht in einem noch stärkeren Masse auf Russland zu adaptieren sind, etwa in Hinsicht auf die Modi der Expansion und die vordem bestehenden Nachbarschaftsbeziehungen, z.B. das frühneuzeitliche Grossfürstentum Polen-Litauen, das weite Teile der heutigen Ukraine umfasste. Ebenso ist zu hinterfragen, ob die häufig verwandte postkoloniale Terminologie von *colonizer*, *anti-colonialist*, *colonized* etc. tatsächlich in dem Masse erkenntnisfördernd ist oder aber neue Dichotomien produziert, die die Mannigfaltigkeit und Komplexität der kulturellen Integrationsvorgänge einengen.

Mit seinem Blick in die imperiale Peripherie Russlands und dem Aufzeigen von Lakunen in der osteuropäisch-jüdischen Geschichtsschreibung und allgemeiner Kulturtheorie ist Petrovsky-Shterns Studie Bereicherung wie Anregung für zukünftige Forschung.

Leipzig

Olaf Terpitz